



Wenn
ich
meine
Wurzeln
verliere,
verliere
ich mich
selbst

2021 wurde der Verein Jenische in Österreich gegründet mit dem erklärten Ziel, die Anerkennung der Jenischen als Volksgruppe voranzutreiben. **Michael Haupt**, Geschäftsführer des Innsbrucker Büros der Initiative Minderheiten, hat mit Obmann **Marco Buckovez** über die Anerkennung, die Mobilisierung unter Jenischen und die Notwendigkeit eines Jenischen Archivs gesprochen.

Marco, du bist traditionell sozialisiert, warst bei den Schützen, hast einen Brauchtumsverein gegründet und volkstümliche Musik gespielt. Erst spät hast du dich mit deiner Herkunft als Jenischer auseinandergesetzt. Du hättest es dir einfach machen und „unauffällig“ weiter-

leben können. Stattdessen engagierst du dich für die Anerkennung der Jenischen. Was treibt dich an?

Um mit den Worten von Romed Mungenast zu reden: Wenn du deine Wurzeln nicht kennst, wirst du dein Lebtage immer ein Suchender bleiben. Irgendwann habe ich mit der traditi-

onellen Gesellschaft meine Schwierigkeiten gehabt, mich auf die Suche gemacht und kam darauf: Es gibt etwas in meiner Familie, das anders – und zum Teil negativ behaftet – ist. Je mehr ich geforscht und gelesen habe, desto wichtiger wurde es mir, mich für die Jenischen einzusetzen. Auch aus dem Grund heraus, meinen Vorfahren und meiner Familiengeschichte

Respekt zu zollen – den Respekt, den sie verdient haben. Die Anerkennung vom Staat Österreich ist für mich persönlich sehr wichtig. Es geht nicht um Geld, einfach nur: Uns gibt's! Und wenn diese Anerkennung da ist, ist es verbrieft, dass es uns gibt. Jetzt gibt es uns eigentlich nicht.

2021 habt ihr den Verein „Jenische in Österreich“ gegründet und du hast die Obmannschaft übernommen. Welche Ziele verfolgt ihr neben der Anerkennung als Volksgruppe noch?

Neben unserem Hauptziel ist uns die Vernetzung der Jenischen untereinander sehr wichtig. Gerade in Tirol und in Österreich ist das relativ schwierig. Man sieht, dass die Diskriminierungserfahrungen noch sehr tief in den Köpfen sind und sich deshalb nur wenige zum Jenischen bekennen möchten. Und wir wollen vor allem dem Vergessen entgegenwirken: dem Vergessen der Sprache und der Kultur.

Wenn du eine Bilanz für das erste Jahr machen würdest – was ist seit der Gründung passiert?

Trotz eines weiteren Coronajahres ist viel passiert. Wir hatten einen Termin mit der Grünen Abgeordneten Olga Voglauer und den Minderheitensprecher*innen der Parlamentsparteien. Demnächst haben wir einen weiteren Termin direkt im zuständigen Ministerium von Susanne Raab (Anm.: nach Redaktionsschluss). Es hat sich auch viel bewegt in Sachen Medieninteresse. Die *Salzburger Nachrichten* haben geschrieben, die *Tiroler Tageszeitung*, *Der Standard* ... Viele Menschen sprechen mich an. Bei einer Geburtstagsfeier sagt eine Dame zu mir: „Du, wie geht's denn mit deinem Verein?“ Ich dachte, sie redet über den Brauchtumsverein, aber sie meinte den jenischen Verein. Ich hatte nicht damit gerechnet, in diesem dörflichen traditionellen Umfeld darauf angesprochen zu werden. Da merkt man schon, dass das Interesse sehr groß ist.

Wie schätzt du sonst die gesamtgesellschaftliche Haltung zum Thema Jenische und Anerkennung ein? Ist es ein guter Zeitpunkt, um die Anerkennung zu fordern?

Der Zeitpunkt ist perfekt. Das Thema Jenische steht kurz vor dem Vergessenwerden. Viele wissen gar nicht, was das ist. Ich versuche, es pragmatisch – wenn auch etwas kontraproduktiv – zu erklären: „Wenn du uns jetzt bö's anreden willst, dann sagst du zu uns ‚Weiße Zigeuner‘“. So wissen sie erstmal, um was es geht. Das Interesse ist jedenfalls da.

Ich werde immer wieder gefragt: „Warum, braucht's sowas überhaupt? Wenn wir das jetzt da tun, dann müssen wir es da tun und da tun.“ Ich kann das gut mit den Argumenten erklären, die ich am Anfang aufgezählt habe. Es geht darum, uns den Respekt zu zollen, den wir verdienen. Uns gibt's. Wir sind von hier. Wir sind Österreicher oder Tiroler!

Ich hoffe, dass die Jenischen aus ihrer Deckung kommen, auch wenn es schwierig ist, auch wenn es oft weh tut. Aber was soll ich sagen? Ich habe zwei kleine Kinder, ich setze mich wissentlich – wenn ich Pech habe – gesellschaftlichen Ausgrenzungen aus. Mitsamt meiner Familie, die mit dem nichts zu tun hat. Meine Frau ist durch und durch keine Jenische (lacht). Familiengeschichte hin oder her, ein bisschen mehr Zug von den Jenischen wäre vielleicht kein Fehler.

Für die Anerkennung braucht es also vor allem auch Unterstützung von den Jenischen selbst. Wie schaut es mit der Mobilisierung aus?

Die Mobilisierung funktioniert bis zu einem gewissen Grad. Wenn es aber zu Schwierigkeiten kommen sollte, suchen die Leute den leichtesten Weg, das ist menschlich. Ich entscheide mich immer für den schwersten Weg. Ich probiere, in Wunden hineinzugreifen, die vielleicht auch weh tun. Meine Geschichte kennt man: Ich habe eine jenische Oma gehabt und dann ist fertig. Es ist so viel verloren

gegangen. Dass meine Generation mit dem nichts mehr zu tun haben will, kann ich durchaus verstehen – ich find's tragisch und schlimm, aber es ist der Lauf der Zeit. Und die Generation davor, die hat ja wirklich Prügel und Steine vor die Füße gelegt bekommen. Da kann ich auch verstehen, dass die sagen: „Okay, passt. Piano, ein bisschen. Oder einen Schritt zurück, zwei Schritte zurück oder drei Schritte zurück.“ Dafür bin aber ich da. Ich gehe lieber zwei Schritte vor als zwei Schritte zurück. Und ich habe einen guten Rückhalt.

Hat der Verein die Legitimität, für alle österreichischen Jenischen zu sprechen?

Diese Frage habe ich mir selbst oft gestellt. Ich habe mich gefragt, ob die Schuhe mir nicht viel zu groß sind. Wenn's aber keiner tut, dann bleibt's so, wie es ist. Wir haben uns dem Thema angenommen und versuchen, die Jenischen in Österreich zu mobilisieren. Was sich als etwas schwierig herausstellt, weil man halt einfach auch ganz wenig Leute noch kennt. Man weiß nicht, wer jenisch ist. Aber ich glaube schon, dass wir die Legitimität haben, uns für alle zu engagieren. Es wird immer Menschen geben, die dagegen sind. Es wird immer Jenische geben, die es schlecht finden, dass man die Sprache publik macht. In meiner Familie ist das Jenische schon ausgestorben. Wenn diese Generation nicht mehr ist, ist ein Stück Kultur gut weg. Gerade in Tirol, wo man so reich an Kultur, so reich an Tradition ist, und dann bricht halt wieder ein Stückchen Kultur weg, vielleicht eine Randkultur – aber irgendwann bricht dann alles weg. Kultur sind Wurzeln. Und wenn ich meine Wurzeln verliere, verliere ich mich selbst. Wenn ich jemandem schaden oder ein Volk kaputt machen will, treffe ich nicht die Einzelnen, sondern muss die Wurzeln kappen. Das ist wie bei einem Baum. Wenn ich die Wurzeln kappe, ist der Baum kaputt. Und wenn wir diese Kultur aussterben lassen, machen wir unseren eigenen Baum kaputt, unser eigenes Leben. Und da sehe ich dann schon die Legitimität, mich dort in die

Politik zu hocken und ihnen das zu erklären.

Auch Nicht-Jenische, also Gadsche, engagieren sich wissenschaftlich und aktivistisch für die Sache der Jenischen. Siehst du das problematisch?

Also, ich finde das gut! Gadsche haben uns damals ausgegrenzt und nun holen sie uns wieder zurück ins Boot. Indem sie uns unterstützen und unsere Sache erforschen. Jede Stimme dafür hilft.

Letztes Jahr wurde das Jenische Archiv von der Initiative Minderheiten in Innsbruck gegründet. Wenn man kritisch sein möchte, könnte man sagen, dass wir damit in einer Kontinuität mit den Behörden vor und während der NS-Zeit stehen, in dem wir u. a. Fakten über Jenische und auch wissenschaftliche Literatur aus der Zeit sammeln. Hinzu kommt, dass im Moment nur Menschen daran arbeiten, die selbst keine Jenischen sind. Wie schätzt du das ein?

Ich finde dieses Jenische Archiv sehr wichtig. Warum legt man ein Archiv an? Damit man nachlesen kann, wie es früher war. Wenn ich kein Archiv habe, gehen die Geschichten verloren und damit auch die Kultur. Ein Archiv erleichtert es, auf seine Wurzeln zurückzukommen. Bei mir hat es sowas nicht gegeben.

Man muss einen Grundstock an historischem Bestand schaffen. Wer das macht, ist einerlei. Ich weiß, es wird viele Leute geben, die sagen: „Ihr seid’s doch keine Jenischen, warum tut ihr das überhaupt?“ Definiere mal Jenisch! Ich weiß es nicht. Zu mir könnte man auch sagen, ich bin kein Jenischer. Meine Oma ist Jenische gewesen. Definiere das! Willi Wottreng sagt immer: „Jenisch sein – entweder du bist es oder du bist es nicht.“ Fertig. Es gibt keine Definition. Deswegen finde ich das Thema Gadsche oder Jenische ... das ist so

... ich steige da gleich einmal aus. Ich finde das Archiv super – macht es bitte weiter!

Danke! Welchen Beitrag sollen Archiv und Wissenschaft zur Aufarbeitung jenischer Geschichte leisten?

Ganz wichtig ist zweifellos die Zeit der Diskriminierung, also der Nationalsozialismus und die Zeit davor. Wichtig ist auch, dass man einmal draufkommt, wie und warum das eigentlich entstanden ist. Man steht so ein bisschen im luftleeren Raum mit der ganzen Sache. Der eine Jenische hat diese These, der eine Gadsche hat jene. Es ist für die Kultur und für die Leute wichtig, das herauszufinden. Für das Archiv selbst sind Geschichten wichtig.

Aus Armut und Diskriminierung ist ja etwas entstanden. Meistens zwar nichts Positives, sondern Kriminelles. Das ist aber menschlich. Wenn du immer am Rand der Gesellschaft stehst, musst du irgendwann einmal so ticken – das geht gar nicht anders. Ausgrenzung ist das Schlimmste, was du machen kannst.

Wissenschaftlich gesehen ist sicher die Sprache sehr interessant, weil sie in unseren Breiten vermeintlich am Aussterben ist. Viele behaupten, daheim Jenisch zu sprechen. Ich habe aber bisher noch keinen getroffen, der mit mir Jenisch geredet hätte.

Was Menschen auch wichtig ist, sind Fotos. Viele Menschen sind sehr visuell. Und mit Fotos kann man sich viel vorstellen. So könnte ich mir das vorstellen. Auch das Diskriminierende aufarbeiten, aber sich nicht wild auf das Diskriminierende fixieren – das ist ja nicht der Lebensinhalt gewesen. Man soll aber wissen, was gewesen ist. Auch Positives soll aufgearbeitet werden, in kleinen Geschichten, die lässigen Sachen. Aber ihr seid auf dem richtigen Weg, ihr macht es genauso, wie ich es mir vorstellen würde, wissenschaftlich, geschichtlich ... Themen, deren man sich nicht gerne annimmt – da muss man hingreifen! Auch wenn’s ein bisschen weh tut. Und dann halt auch die netten Sachen.

Mit den „netten Sachen“ sprichst du einen Punkt an, der uns sehr beschäftigt. Das meiste historische schriftliche Material kommt von Behörden. Da geht’s um Kriminalität, da geht’s um die Abkanzlung von Jenischen als schlechtere Menschen, um Bettelei, um Gewerbescheine usw. Also es ist immer dieser Ton und eine klar abwertende Haltung der Behörden. Und die positiven Geschichten, die gibt’s nur vereinzelt, etwa in Zeitungsartikeln, die dann meistens romantisierend sind. Wie kommt man an diese schönen Geschichten?

Den besten Weg, an diese Geschichten heranzukommen, habt ihr schon mit dem Jenischen Kulturtag gebaut. Da habe ich Menschen kennengelernt, von denen ich nicht einmal wusste, dass sie mit mir verwandt sind. Und die Menschen, die dort sind, die können diese Kleingeschichten vielleicht auch bringen. Auch bei den Podiumsdiskussionen am Jenischen Kulturtag schwingt immer etwas Positives mit, auch wenn es oft um negativ behaftete Themen geht. Ich war selbst einmal mit Gabi Obwegeser aus dem Vinschgau am Podium. Sie hat mich da oben „abgebusselt“, weil ich irgendwas gesagt habe. Das sind genau diese positiven Sachen, die einem Kraft geben. Der Jenische Kulturtag ist für sowas perfekt!

Abschließend noch einmal zurück zum Verein „Jenische in Österreich“. Was sind für dich oder den Verein die nächsten Schritte?

Der nächste Schritt ist das Gespräch im Ministerium. Wir werden dort unsere Bitten – nennen wir es Forderungen – vortragen. Und dann wollen wir hoffen, dass die Anerkennung wirklich passiert. Für die Zeit danach habe ich mir noch keine Gedanken gemacht. Weil das Kernziel für mich jetzt einmal die Anerkennung ist.